

Martin Hofmann
und Joachim Kurtz (Hg.)

Wissensorte in China



Jahrbuch der
Deutschen Vereinigung
für Chinastudien 16

Harrassowitz Verlag

Jahrbuch der Deutschen Vereinigung für Chinastudien 16

2023

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Wissensorte in China

Herausgegeben von
Martin Hofmann und Joachim Kurtz

2023

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <https://www.dnb.de/> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the internet
at <https://www.dnb.de/>

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
<https://www.harrassowitz-verlag.de/>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2023

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Lektorat: Guje Kroh

Druck und Verarbeitung: docupoint GmbH

Printed in Germany

ISSN 1860-8531

ISBN 978-3-447-12125-5

Inhalt

Martin Hofmann und Joachim Kurtz

Vorwort 7

Joachim Kurtz

Wissensorte im kaiserzeitlichen China: Eine impressionistische
Bestandsaufnahme 13

Emily Graf

Pu Songlings *Liaozhai* als Wissensort: Ein Raum, ein Rollbild
und das Einfangen des Schaffensmoments 59

Chen Hailian

Daxuetang für die Institutionalisierung der Ingenieurwissenschaft:
Von der Bowen-Akademie zur Beiyang-Universität 87

Immanuel Spaar

Neue Wissensorte: Die „Gemeinschaften“ (*jianghui*) der Schüler
von Wang Yangming (1472–1529) 115

Martin Hofmann

Vom Laien zum Leiher: Ausbildung und Wissenstransfer
in spätkaiserlichen Pfandleihhäusern 135

Damian Mandżunowski

Factory State of Mind: Spreading “Three Ardent Loves”
via Collective Reading Activities in Tianjin, 1983–1985 165

Lu An

Die Sutren auf dem Rondell: *Lunzang* und öffentliche Klöster
in der Nördlichen Song-Zeit (960–1127) 193

Xie Shuyue

Bücherboote als mobile Wissensorte in der späten Kaiserzeit 221

Eve Y. Lin

Cultural Biography of the “Avant-Garde”: Intellectual Bookstores
and the Legacy of High Culture 241

Liu Wenqing

Enzyklopädie in Versform? Eine Betrachtung von Li Qiaos (c. 645–714)
Gedichtzyklus vor dem Hintergrund Tang-zeitlicher Enzyklopädien 267

Virginia Y. Y. Leung

Literarische Zeitungsbeilagen im Hongkong der 1950er: Ein Wissensort
für chinesische Intellektuelle im Exil 291

Lena Henningsen

Fictional Texts as Sites of Knowledge: From Intertexts to Transtextuality 311

Zu den Autorinnen und Autoren 329

Vorwort

Wissensorte sind wie alle Orte Bestandteile räumlicher Konstellationen, die bestimmte Handlungs- und Denkweisen ermöglichen oder begünstigen, während sie andere einschränken oder erschweren. Als solche üben sie konkreten Einfluss darauf aus, wie Wissen in seinen vielfältigen Formen hervorgebracht, gespeichert und weitergegeben wird. Die Bedeutung von Orten für die Geschichte des Wissens wurde im Zuge des *spatial turn* in grundlegenden Studien herausgearbeitet. Im Rahmen dieser Hinwendung zum Raum sind Fragen nach den örtlichen Bedingungen von Wissen und somit von Wissensorten in den Fokus verschiedener Geistes- und Sozialwissenschaften gerückt: Welche Orte spielten bei der Sammlung und Interpretation von Wissen eine besondere Rolle? Wie haben räumliche Bedingungen Theorien und Verfahrensweisen beeinflusst? Welche ortsspezifischen Formen und Medien wurden benutzt, um Wissen zu bewahren oder weiterzugeben? Und welche Relevanz hat der räumliche Bezug für die Gültigkeit des Wissens?

Für China haben einige Studien, teils gezielt und teils am Rande, angedeutet, wie bestimmte Orte mit ihren spezifischen Gegebenheiten das Wissen von Akteuren geprägt haben und prägen. Aufgrund der inhaltlichen Breite und historischen Tiefe der Frage nach Wissensorten wurden viele Themenfelder und Problemstellungen allerdings bislang nicht oder nur skizzenhaft bearbeitet. Dieser Umstand ist nicht zuletzt deshalb bedauerlich, weil Fallstudien zu chinesischen Wissensorten eine Ergänzung und Erweiterung der Begriffs- und Theoriebildung versprechen, die weitgehend von Studien zu europäischen oder anglo-amerikanischen Beispielen bestimmt wird.

Der vorliegende Band möchte einen Beitrag dazu leisten, chinesischen Wissensorten größere Aufmerksamkeit zu sichern. Er dokumentiert ausgewählte Beiträge zur XXX. Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Chinastudien (DVCS), die mit dem Thema „Wissensorte in China“ vom 15. bis 17. November 2019 am Centrum für Asienwissenschaftliche und Transkulturelle Studien (CATS) der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg stattfand.

Die elf, zum Teil auf Englisch verfassten Einzelstudien und der einführende Überblicksartikel spannen einen zeitlichen Bogen von der Han-Zeit bis zur Gegenwart. Thematisch stehen mit Institutionen der höheren Bildung, Stätten der beruflichen Aus- und Weiterbildung, Orten der Präsentation und Vermarktung von Büchern sowie

Texten, die sich als Wissensorte eigener Art verstehen lassen, vier Bereiche im Fokus dieses Bandes, die einander sinnvoll ergänzen und in bisherigen Studien noch nicht ausreichend untersucht wurden.

In seinem einführenden Aufsatz rekapituliert Joachim Kurtz die theoretischen Entwicklungen, die Studien zu Wissensorten angeregt haben und lässt einige der Orte Revue passieren, welche die Produktion und Weitergabe von Wissen im China der Kaiserzeit geprägt haben. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, legt sein Überblick das Fundament für eine Bestandsaufnahme der einschlägigen sinologischen Literatur und benennt Bereiche, die für künftige Forschung als besonders vielversprechend erscheinen.

Die folgenden drei Beiträge befassen sich mit der Einrichtung und Entwicklung von Institutionen höherer Bildung. Emily Graf zeigt am Beispiel des Museums für den Schriftsteller Pu Songling, wie politische Ideologie die Auswahl, Kombination und Kontextualisierung von Ausstellungsstücken bestimmt und damit die Wissensvermittlung zu einer historischen Figur prägt. Dabei wird insbesondere das Spannungsverhältnis zwischen dem literarischen Werk des Autors und seiner späteren geschichtlichen Einordnung deutlich. Der Aufsatz von Chen Hailian beleuchtet die Gründung einer der ersten modernen Bildungseinrichtungen in China, der Beiyang-Universität in Tianjin. Er zeigt, dass dieser Ort zur Ausbildung von Ingenieuren konzeptionell Anleihen bei westlichen Bildungseinrichtungen nahm und auch ein Teil des Personals, der Lehrmethoden und der Ausstattung aus westlichen Ländern stammte. Zugleich baute die Beiyang-Universität auf chinesischen Vorläuferinstitutionen und Ausbildungskonzepten auf und schloss an einen chinesischen Diskurs zu technischer Ausbildung an, in dem traditionelle konfuzianische Vorstellungen eine integrale Rolle spielten. Der Aufsatz von Immanuel Spaar beleuchtet den Einfluss von Regeln und Ritualen auf Lehre und Lernen im Umkreis von Akademien in der späten Ming-Zeit. Im Zuge regelmäßiger Zusammenkünfte der sogenannten „Gemeinschaften“ der Schüler Wang Yangmings wurden die Einhaltung moralischer Konventionen und die individuellen Lernfortschritte überprüft. Wurden die Gemeinschaften anfangs noch in Akademien abgehalten, bewirkte die zunehmende Ritualisierung des Ablaufs der Treffen, dass die Gemeinschaften bald losgelöst von Akademien an unterschiedlichen Orten stattfinden konnten.

Zwei weitere Beiträge dieses Bandes richten den Blick auf berufliche Aus- und Weiterbildungsstätten. Martin Hofmann zeigt, welche Anforderungen an Lehrlinge in chinesischen Pfandleihhäusern der späten Kaiserzeit gestellt und wie sie ausgebildet wurden. Die Analyse von Handbüchern zum Pfandleihgewerbe macht deutlich, dass

neben Fähigkeiten zur exakten Bewertung, sicheren Verwahrung und korrekten Verbuchung von Pfandstücken auch moralisches Betragen und Menschenkenntnis geschult werden sollten. Die Handbücher selbst dienten als Hilfsmittel bei der Ausbildung, konnten mündliche Belehrung sowie eigene Erfahrung und Beobachtung aber nur ergänzen, nicht ersetzen. Damian Mandżunowski betrachtet eine besondere Funktion von Fabriken in der Volksrepublik China: Die Weitergabe von Wissen beschränkte sich dort nicht nur auf die Prozesse der Güterproduktion, sie umfasste auch ideologische Indoktrinierung. In Lesegruppen wurden den Mitarbeitenden ausgewählte politische Texte vermittelt, um Patriotismus, die Loyalität gegenüber der Kommunistischen Partei und das Verständnis für die Notwendigkeit eines Sozialismus mit chinesischen Besonderheiten zu stärken.

Wissensorte, an denen Bücher als Träger aber auch Symbol von Wissen und Bildung vermarktet werden, stehen im Zentrum der folgenden drei Beiträge. Der Aufsatz von Lu An erläutert die rituelle Bedeutung einer Apparatur in buddhistischen Klöstern der Nördlichen Song-Zeit. Das *lunzang*, ein mit buddhistischen Sutren bestücktes, drehbares Bücherregal, ermöglichte Laien einen symbolischen Wissenserwerb und wurde so zu einer wichtigen Einnahmequelle der Klöster. Die Organisationsform der öffentlichen Klöster, so argumentiert der Autor, begünstigte die zunehmende Verbreitung dieser Vorrichtungen. Der Beitrag von Xie Shuyue zu Bücherbooten zeigt, dass Buchhändler in der späteren Kaiserzeit nicht immer an einen bestimmten Ort gebunden waren, sondern ihre Ware über große Distanzen zu unterschiedlichen Kunden brachten. Durch die Mobilität ihrer Boote waren die Buchhändler in der Lage, Wissen in Form von Büchern und Wissen über Bücher an verschiedenen Orten zu erwerben und an Interessenten weiterzugeben. Die Mobilität hatte allerdings ihren Preis: Für die Kunden bedeutete sie, dass das angebotene Wissen flüchtig war und zügig in Besitz genommen werden musste, denn die Boote verweilten nie lange an einem Ort. Der Beitrag von Eve Y. Lin hebt hervor, dass heutige, unabhängige Buchläden keinesfalls bloße Umschlagplätze für das in Büchern enthaltene Wissen sind. Vielmehr setzen diese Läden sich und ihre Waren gezielt in sorgfältig inszenierte intellektuelle Kontexte, um trotz zunehmender Kommerzialisierung des Buchgeschäfts ihre kulturelle Bedeutung zu behaupten. So verdeutlicht das Beispiel der Librairie Avant-Garde in Nanjing, dass nicht allein die angebotenen Bücher, sondern insbesondere der Besuch des Buchladens vor Ort dem Kunden den Eindruck vermitteln soll, Teil einer geistigen Elite zu sein.

Die drei abschließenden Aufsätze befassen sich mit Texten als Wissensorten. Die Aspekte der Wissenskategorisierung und Wissensselektion stehen im Fokus des Beitrags von Liu Wenqing, in dem ein umfangreicher Zyklus von sogenannten „Dinggedichten“ aus der Tang-Zeit betrachtet wird. Auch wenn die einzelnen Gedichte primär moralische und belehrende Ziele verfolgen, hat der gesamte Zyklus enzyklopädischen Charakter, da er nach Sachthemen geordnet ist und inhaltlich zahlreiche Überschneidungen zu zeitgenössischen Enzyklopädien aufweist. Durch die besondere Form des Gedichts entstand ein komprimiertes, leicht memorierbares Wissensarchiv. Zugleich bedeutete die starke Verknappung der Inhalte aber, dass der Leser ein umfangreiches Vorwissen haben musste, um die Verweise auf historische Figuren und deren Verhaltensweisen zu verstehen. Der literarische Wissensort des Fortsetzungsromans steht im Zentrum der Untersuchung von Virginia Y. Y. Leung. Für chinesische Intellektuelle, die sich während der 1950iger Jahre im Exil in Hongkong aufhielten, bot der Fortsetzungsroman in Zeitungsbeilagen mit erheblicher Reichweite eine Möglichkeit zur Fortführung oder Wiederbelebung ihrer literarischen Karrieren. Besonders linksgerichteten Intellektuellen diente das Format als politisches Sprachrohr und als Mittel, über Erlebnisse, Kenntnisse und Ideen aus ihrer Heimat, dem chinesischen Festland, zu reflektieren. Schließlich richtet auch Lena Henningsen den Blick auf den Wissensort des literarischen Textes. Sie erklärt am Beispiel der Kurzgeschichte „Banzhuren“, die kurz nach der Kulturrevolution verfasst wurde, dass in dieser Zeit beschränkter Verfügbarkeit von Texten die Leseakte innerhalb der fiktionalen Erzählung eine besondere Bedeutung hatten. Das Lesen und Interpretieren von Texten durch Figuren innerhalb der Kurzgeschichte eröffnete den Lesern der Geschichte neue Bedeutungsebenen und Wissenszusammenhänge.

Natürlich können die hier versammelten Beiträge auch in ihrer Summe das Thema „Wissensorte in China“ keinesfalls erschöpfen. Sie verweisen allerdings auf einige Besonderheiten. Chinesische Wissensorte benötigen nicht immer einen festen Platz, sondern sind zuweilen auch mobil und ortsungebunden. Sie dienen der Archivierung und Weitergabe von Wissen, gleichzeitig aber auch seiner Interpretation und Neuorganisation. Zudem sind die wissenschaftlichen, erzieherischen oder ideellen Funktionen der Wissensorte sind oft verknüpft mit rituellen, symbolischen oder kommerziellen Bedeutungen. Zu hoffen steht, dass die zusammengetragenen Erkenntnisse des vorliegenden Bandes als Anstoß und Ideengeber für weitere Forschung in diesem Bereich dienen können.

Die Herausgeber sind zahlreichen Personen zu Dank verpflichtet. Die Ausrichtung der Tagung wäre nicht möglich gewesen ohne die umsichtige und tatkräftige Hilfe

von Minna Hon, Huang Sing, Shupin Lang, Björn Schmidt und insbesondere von unserer Mitorganisatorin Virginia Leung. Für die Unterstützung bei der Herausgabe des Bandes danken wir zunächst den zahlreichen Fachkolleginnen und Fachkollegen, die uns im Rahmen des Peer-Review-Verfahrens wertvolle Einschätzungen und Hinweise zu den eingereichten Manuskripten gegeben haben. Monica Klasing Chen, Margo Krewinkel und Virginia Leung waren an der Redaktion der Beiträge beteiligt und haben mit scharfem Blick Fehler und Inkonsistenzen aufgespürt. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Harrassowitz Verlags sowie der Vorstand der DVCS, insbesondere Roland Altenburger, haben die Gestaltung und Produktion dieses Bandes auf konstruktive und effiziente Weise begleitet. Schließlich gilt unser besonderer Dank den Autorinnen und Autoren der Beiträge für ihr Engagement und ihre Geduld.

Heidelberg, im April 2023

Martin Hofmann und Joachim Kurtz

Wissensorte im kaiserzeitlichen China: Eine impressionistische Bestandsaufnahme

Joachim Kurtz

Is all knowledge “local”? And what do answers to this question imply for our understanding of the validity and acceptance of knowledge claims in different times and regions? It is these two issues that inspired growing interest in sites of knowledge in cultural studies and social sciences during the last decades. Although this trend did not go unnoticed in Chinese Studies, there are yet no systematic investigations of the variety and specificity of the diverse places and spaces in which knowledge was, and continues to be, generated, circulated, and stored in Sinophone realms. The articles collected in this volume contribute toward filling this lacuna. To situate their endeavor, this introductory essay recapitulates some of the theoretical references on which empirical studies of sites of knowledge in imperial China can draw and offers an impressionistic survey of the existing literature on their Chinese iterations.

Ist alles Wissen „lokal“, also gebunden an die spezifischen Orte seiner Entstehung, Vermittlung und Bewahrung? Und was folgt aus Antworten auf diese Frage für unser Verständnis dessen, was zu verschiedenen Zeiten und an unterschiedlichen Orten als Wissen anerkannt wurde? Es sind diese beiden Grundprobleme, die „Wissensorte“, das Sujet der hier dokumentierten Tagung, in den letzten Jahrzehnten in den Mittelpunkt des Interesses der Kultur- und Sozialwissenschaften gerückt haben. Gewiss hat dieses anhaltende Interesse auch in der chinabezogenen Forschung Spuren hinterlassen; eine systematische Untersuchung, die der Vielfalt und Eigenart der Wissensorte gerecht würde, die in der chinesischsprachigen Welt in Vergangenheit und Gegenwart Bedeutung erlangt haben, steht allerdings aus. Dies ist aus zwei Gründen bedauerlich: zum einen trägt dieses Defizit dazu bei, dass Theorien zu Wissensorten – wie Konzeptualisierungen vieler anderer Gegenstände der Kultur- und Wissensforschung – einseitig auf europäischen und nordamerikanischen Erfahrungen aufbauen, vielfach ohne dass sich deren Verfasser dieser Schlagseite bewusst wären. Zum anderen lässt es Möglichkeiten unausgeschöpft, unser Verständnis epistemischer Formationen und Prozesse in China durch detaillierte Rekonstruktionen der physischen, sozialen und symbolischen Räume zu erweitern¹, in denen Wissen von unterschiedlichen Akteuren,

1 Zu diesen drei Repräsentationsformen des Raumes siehe Ash 2000, S. 237–239.

Gruppen und Institutionen mit ihren je eigenen Horizonten und Intentionen produziert, verbreitet, bestritten oder verteidigt wurde und wird.

Die folgenden Überlegungen stellen den weiteren Forschungszusammenhang vor, in den die Thesen und Argumente der in diesem Band versammelten Beiträge einzuordnen sind. Dazu rekapituliere ich in einem ersten Schritt einige der theoretischen Bezugspunkte, auf denen Studien zu Wissensorten, nicht nur in China, aufbauen können. Der zweite Schritt besteht aus einer keinerlei Vollständigkeit beanspruchenden Bestandsaufnahme von Wissensorten im kaiserzeitlichen China, die auf sinologischen Arbeiten aufbaut, in denen solche Orte eine mehr oder weniger prominente Rolle spielen.

Wissensorte und der Spatial Turn

Vertreter kulturwissenschaftlich ausgerichteter Fächer wie der Ethnologie haben seit über einem Jahrhundert betont, alle Formen von Wissen seien als ortsgebunden aufzufassen.² Dabei ging es ihnen unter anderem darum, indigene Wissensformationen der oft herablassenden Kritik einer sich als universell gerierenden, eurozentrischen Vernunft zu entziehen und in ihrer Besonderheit, wenn nicht zu erhalten, so doch zu begreifen. Mitunter verbanden sich diese wohlmeinenden Schutzbemühungen mit einem geographischen oder klimatischen Determinismus, der kulturelle Eigenheiten zu Funktionen natürlicher Umwelten erklärte und sie damit, ungewollt und unbemerkt, eines Gutteils ihrer Dynamik und Innovationsfähigkeit beraubte. Spezifische Wissensorte, die auf einer niedrigeren Maßstabsebene als Makroregionen und Kulturräume angesiedelt sind, stießen in dieser Sichtweise auf wenig Interesse.

Dies änderte sich grundlegend mit dem vielfach allzu triumphierend ausgerufenen *spatial* oder *topographical turn* seit den späten 1960er Jahren. Der Beginn dieser Neuorientierung wird oft mit dem Projekt einer Historisierung der Räumlichkeit verbunden, demzufolge Räume nicht als in sich stabile Bedingungen, sondern als wandelbare Ergebnisse sozialer Interaktionen zu verstehen seien. Als Verkünder dieser Wende wird gemeinhin Michel Foucault angeführt, der in einem Interview aus dem Jahr 1967 ein neues „Zeitalter des Raumes“ beschwor:

Die große Obsession des 19. Jahrhunderts war bekanntlich die Geschichte: Themen wie Entwicklung und Stillstand, Krise und Zyklus, die Akkumulation des Vergangenen, die gewaltige Zahl der Toten, die bedrohliche Abkühlung

2 Siehe z. B. Tylor 1871; für eine neuere Formulierung siehe Geertz 1983.

[sic!] des Erdballs. [...] Unsere Zeit ließe sich dagegen eher als Zeitalter des Raumes begreifen. Wir leben im Zeitalter der Gleichzeitigkeit und des Aneinanderreichens, des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander und des Zerstreuten. Die Welt wird heute nicht so sehr als ein großes Lebewesen verstanden, das sich in der Zeit entwickelt, sondern als ein Netz, dessen Stränge sich kreuzen und Punkte verbinden.³

Inhaltlich beschritt Foucault kaum Neuland. Er lenkte jedoch verstärkte Aufmerksamkeit auf Ansätze zu einer dynamischeren Sicht physischer, sozialer und symbolischer Räume, die sich bis zur Wende des 20. Jahrhunderts zurückverfolgen lassen, deren Implikationen aber erst jetzt detailliert ausbuchstabiert wurden. Soziologische Arbeiten erklärten, wie im Vollzug gelebter Praxis die Wahrnehmung und begriffliche Vorstellung räumlicher Konstellationen immer wieder neu konstituiert wurde.⁴ Und eine Armada humangeographischer Studien entwickelte eine radikale Kritik an abstrakten Raumvorstellungen und insistierte, dass Räume nicht als natürlich gegeben aufzufassen seien, sondern als „gemacht“ begriffen werden müssten.⁵ Selbst der physische Raum der cartesianischen Geometrie könne, wie David Livingstone es griffig formulierte, nicht als „neutraler Behälter“ angesehen werden, innerhalb dessen sich soziale Beziehungen ereigneten, oder als bloße „Bühne“, auf der sich die eigentlichen Handlungen abspielten. Vielmehr ermögliche und verhindere der nie rein physische Raum, was in bestimmten Situationen gesagt, getan und verstanden werden könne.⁶ Als Konsequenz dieser Analysen bildete sich ein Verständnis, das räumliche Konstellationen als unauflöslich eingebunden in soziale Praktiken betrachtete, die erst im Vollzug ihre wahrnehmbare Wirklichkeit gewannen.

Die Impulse, die von der Historisierung des Raumes und seiner Bestimmung als Ort sozialer Interaktion ausgingen, wurden in vielen Fächern der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften produktiv aufgenommen.⁷ Die Wissensforschung hat sich dem *spatial turn* mit besonderer Hingabe verschrieben. Dass Wissen nie ortlos sein kann, hatte schon die klassische Wissenssoziologie erkannt. Doch erst in den letzten Jahrzehnten wurden die Folgen dieses Befundes im Dialog mit Ethnologie, Geographie, Philosophie und bald auch diversen Regionalwissenschaften in empirischen Studien

3 Im Original Michel Foucault, „Des autres espaces“ (1967), deutsche Übersetzung in Dünne und Günzel 2006, S. 317.

4 Siehe insbesondere Lefebvre 1974; Soja 1996.

5 Siehe etwa Finnegan 2008; Gieryn 2000.

6 Livingstone 2003, S. 7.

7 Siehe beispielsweise Cosgrove 1999, S. 1–23; Crang und Thrift 2000, S. 1–30.

dingfest gemacht. Lokalisierung und Positionierung zählen inzwischen zu den nicht wegzudenkenden Anforderungen an wissenschaftliche und -soziologische Forschungen.⁸ Ursprünglich farblose geographische Termini wie Territorium, Maßstab, Topographie, Landschaft und Grenze gewannen im Zuge ihrer Aneignungen in fachfernen Zusammenhängen eine theoretische und metaphorische Tiefe, die ihre disziplinären Verwendungsweisen bald überlagerten.⁹ Sogar konzeptuell notorisch selbstbezogene Fächer wie die Literatur-, Kunst- und Medienwissenschaften adaptierten geographisch inspirierte Analyseverfahren und Ausdrucksweisen und trugen dazu bei, Foucaults Prophezeiung eines neuen Zeitalters, wenn auch nur vorübergehend, als zutreffend erscheinen zu lassen.

Eine Frage, die in unserem Zusammenhang entscheidend ist, fand seit Ende der 1970er Jahre verstärkte Aufmerksamkeit: was bedeutet die Hinwendung zum Raum für das Verständnis des Wissens und seiner diversen Erscheinungsformen? Diskussionen über die soziale, historische oder kulturelle Standortgebundenheit (*situatedness*) gingen dabei oft einher mit Reflektionen über den Begriff des Wissens allgemein.¹⁰ Eine These, die sich als ungemein produktiv erweisen sollte, behauptete, dass es aus soziologischer Sicht sinnvoller sei, Wissen nicht, wie in einer auf Platon gründenden Tradition gängig, als „gerechtfertigte wahre Überzeugung“ aufzufassen, sondern als das zu begreifen, was in konkreten Zusammenhängen „für wahr gehalten“ werde.¹¹ Für Historiker und Kulturwissenschaftler wirkte diese lange nicht unumstrittene Unterscheidung, die zum Markenzeichen eines neuen Zweiges der Wissensforschung, der sogenannten historischen Epistemologie, wurde, geradezu befreiend. Sie ermöglichte es ihnen, auch scheinbar überzeitlich gültige Ideen wie „Wahrheit“ und „Objektivität“ zu historisieren, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, einem unweigerlich selbstwidersprüchlichen Relativismus das Wort zu reden.¹² Anstatt zu untersuchen, was eine Aussage oder Theorie – oder noch allgemeiner: ein epistemisches Objekt – als „wahr“ erwies, konnten sie sich darauf beschränken, „die historischen Bedingungen unter denen, und die Mittel mit denen, Dinge zu Objekten des Wissens gemacht werden“ zu erhellen.¹³ Diese veränderte Zielsetzung entsprach einem transkulturell geläuterten Erkenntnisinteresse, das nicht mehr darauf bestehen musste zu zeigen,

8 Füssel 2021, S. 37–39.

9 Finnegan 2008, S. 369–370.

10 Siehe etwa Haraway 1988.

11 Bloor 1991, S. 5.

12 Siehe z. B. Shapin 1991; Daston und Gallison 2007.

13 Rheinberger 2007, S. 11.

dass vormoderne oder nicht-westliche Wissensformen aus moderner, europäischer Perspektive offensichtlichen Irrtümern unterlagen. Stattdessen konzentrierte man sich nun darauf, nachzuzeichnen, wie sich selbst drastische Variationen in kulturell gebundenen Überzeugungen ohne wertende Beurteilung erklären ließen.

Der Untersuchung von Wissensorten kommt bei diesem Vorhaben beträchtliche Bedeutung zu. Wie Adi Ophir und Steven Shapin in einem programmatischen Essay gezeigt haben, reflektieren Wissensorte das Beziehungsgeflecht zwischen Wissen und Macht, prägen die gesellschaftliche Verteilung des Wissens und tragen zur Herausbildung und Verfestigung mitunter konfligierender Überzeugungen hinsichtlich seiner Geltung und Legitimität bei.¹⁴ Zugleich legen Wissensorte fest, welche Handlungsweisen zu bestimmten Zeiten möglich sind und welche Äußerungen in bestimmten Zusammenhängen als sinnvoll erscheinen. Wie schon Livingstone erkannte, spannen sie sozusagen den Rahmen auf, der festlegt, was in bestimmten Momenten gesagt, getan und verstanden werden kann. Wissensorte jeder Form und Größe setzen mit anderen Worten die Bedingungen der Möglichkeit dessen, was als gesichertes oder in spezifischen Milieus und epistemischen Gemeinschaften anerkanntes Wissen gelten kann. Ihre Rekonstruktion verspricht detaillierte und empirisch gesättigte Einblicke in Prozesse der Produktion, Weitergabe, Aushandlung und Unterdrückung von Wissensansprüchen und damit zugleich Aufschluss über die Mechanismen, die Wissen in epistemisch relevanten Situationen Anerkennung verschaffen.¹⁵

Die Begeisterung für Studien von Wissensorten entzündete sich indes weniger an theoretischen Beschwörungen als an konkreten Fallstudien, die den Mehrwert des Ansatzes illustrierten. Viele Arbeiten, die in diesem Kontext entstanden, gelten inzwischen als Klassiker der Wissenschaftsgeschichte.¹⁶ Dies trifft vor allem auf Studien zu, die sich Orten widmen, die als Geburtsstätten der modernen Naturwissenschaften verehrt und gelegentlich verteufelt werden. Laboratorien und Observatorien etwa wurden als Orte analysiert, an denen neue Praktiken der Beobachtung und Verifikation entwickelt und ritualisiert wurden. Diese Praktiken, so argumentieren viele dieser Arbeiten, verkörperten oder fetischisierten neue epistemische Ideale, ohne die die „wissenschaftliche Revolution“ nicht denkbar gewesen wäre.¹⁷ Dabei wurde nicht

14 Ophir und Shapin 1991, S. 15.

15 Zum Begriff der epistemischen Situation, siehe Albrecht et al. 2016.

16 Einen handlichen Überblick bietet Füßel 2021, S. 39–76. Für ausführlichere Darstellungen siehe Livingstone 2003; Park und Daston 2006, S. 179–364.

17 Siehe etwa Latour und Woolgar 1979, Shapin 1988.

nur die Bedeutung der Architektur von Experimentalräumen untersucht;¹⁸ ausgewertet wurden auch die Instrumente, die in der Verarbeitung materieller Ressourcen Verwendung fanden,¹⁹ sowie die sozialen Konventionen, die den Zugang zu diesen Orten beschränkten und das Verhalten zugelassener Akteure regelten.²⁰ Schritt für Schritt nachgezeichnet wurde schließlich auch die Geographie der oft über Europa hinausweisenden intellektuellen, sozialen und ökonomischen Netzwerke, auf die selbst die unbestrittenen Zentren der modernen naturwissenschaftlichen Wissensproduktion angewiesen blieben.²¹

Kaum weniger Aufmerksamkeit wurde Schauräumen zuteil, also Orten, an denen Wissen zusammengetragen und katalogisiert, bald aber auch ausgestellt und einer zunehmend breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.²² Der Betrachtung unterzogen wurde dabei zum einen die Rolle von Kunst- und Wunderkammern sowie den aus ihnen hervorgehenden naturkundlichen und ethnographischen Museen für die taxonomische Neuordnung der Welt.²³ Zum anderen wurde die Bedeutung herausgearbeitet, die botanischen und zoologischen Gärten für die globale Verbreitung eines spezifisch modernen Verständnisses der Beziehungen von Natur und Kultur oder Mensch und Tier zukam.²⁴ Koloniale Verflechtungen und das ihnen eingeschriebene Machtgefälle, so wurde in diesen Arbeiten deutlich, waren für all diese Institutionen konstitutiv.²⁵ Der in ihnen erbrachte Nachweis der Allgegenwart von Dingen und Ideen aus der vermeintlichen außereuropäischen Peripherie untermauerte zugleich eine globalhistorisch bedeutsame Erkenntnis: auch die modernen Naturwissenschaften können nicht beanspruchen, exklusive Früchte einer historisch einzigartigen europäischen Rationalität zu sein, sondern müssen als Ergebnisse intensiver, wenn auch selten symmetrischer, transkultureller Koproduktionen begriffen werden.²⁶

Obwohl die folgenreichsten Anstöße zum Studium von Wissensorten anfänglich von der Wissenschaftsgeschichte im engen Sinne ausgingen, war das Potenzial des Ansatzes keineswegs auf diese Perspektive beschränkt. Der wichtigste Impuls, auch

18 Siehe z. B. Galison und Thompson 1999.

19 Siehe unter anderem Shapin und Schaffer 1985, Rheinberger 2001.

20 Siehe etwa die Aufsätze in Agar und Smith 1998.

21 Secord 2004; siehe auch Smith 2009; Fan 2007; Harris 2006, S. 341–364.

22 Siehe z. B. Schramm, Schwarte und Lazardzig 2003.

23 Siehe etwa Findlen 1994; Asma 2001.

24 Siehe Brockway 2002; Fan 2004; Hoage und Deiss 1996; Miller 2013.

25 Siehe beispielsweise Seth 2009; Schiebinger und Swan 2007.

26 Siehe z. B. Raj 2007, 2017.

die Orte anderer Formen des Wissens in den Blick zu nehmen, ging von Christian Jacobs monumentalem und bis heute unvollendetem Projekt *Lieux de savoir* aus.²⁷ Jacob entlehnte den Titel seiner auf vier Bände angelegten Anthologie, von der bislang zwei jeweils etwa 1000-seitige Teile erschienen sind, explizit der von Pierre Nora initiierten Enzyklopädie französischer Erinnerungsorte (*lieux de mémoire*).²⁸ Anders als Nora, dessen Vorhaben nicht zuletzt auf eine Selbstversicherung der nationalen Identität des gegenwärtigen Frankreich abzielte, konzipierte Jacob sein Unternehmen von Anfang an epochenübergreifend und in weltbürgerlich-vergleichender Absicht.²⁹ Zudem ging es ihm nicht darum, eine vollständige Bilanz relevanter Orte vorzulegen, sondern nur Perspektiven für deren weitere Erforschung aufzuzeigen. Diese Offenheit ist dem Gegenstand des Wissens selbst geschuldet, dessen Erscheinungsformen und Funktionen in den *Lieux de savoir* weit disparater gefasst werden als die der letztlich stets auf Kontinuität und Identität ausgerichteten „Erinnerung“ im Werk Noras. Laut Jacob erschöpft sich Wissen nicht in dem normativen Verständnis, das ihm in der modernen Wissenschaft zugeschrieben wird. In der globalgeschichtlichen *longue durée* müsse Wissen vielmehr als ein „Set von mentalen Werkzeugen, von Diskursen, Praktiken, Modellen und geteilten Vorstellungen“ definiert werden, die es „Gesellschaften oder kleineren Gruppen ermöglichen, der Welt, in der sie leben, einen Sinn zu geben und ihr Handeln danach auszurichten.“³⁰ Als solches sei Wissen ein „symbolisches Objekt“, das gleichzeitig als „Identitätsmerkmal, Erkennungszeichen, Tauschwert, Machtinstrument oder soziales Bindeglied“ fungieren könne.³¹

Jacobs Neubestimmung, die im Gleichklang mit vielen jüngeren Arbeiten zur Geschichte, Anthropologie und Soziologie des Wissens formuliert ist, rückt Aspekte des Wissensbegriffs in den Vordergrund, die zu den Kernthemen der Kultur- und Sozialwissenschaften gehören. Dem entspricht auch seine Konzeption der Räumlichkeit, die verlangt, den Raum in seinen physischen, politischen, sprachlichen und kulturellen Dimensionen als „zentralen Akteur“ epistemischer Prozesse ernst zu nehmen. Diese Forderung erstreckt sich auf alle Phasen der Wissensbildung und schließt alle Maßstabsebenen ein, betrifft also die anscheinend zufällige Entdeckung von Ideenketten in isolierten Studierstuben ebenso wie die staatlich sanktionierte, transkontinentale

27 Jacob 2007, 2011.

28 Nora 1984–1992.

29 Jacob 2014, S. 59–62.

30 Jacob 2017, S. 86.

31 Jacob 2007, S. 20.

Zirkulation etablierter Wissensbestände.³² Jacobs globale „Bibliothek“ – denn als nichts weniger möchte er seine Anthologie verwendet wissen – belegt, wie fruchtbar es sein kann, dieser Forderung nachzukommen. Wie ich im Folgenden zeigen möchte, erweist sich dies auch in Analysen von Wissensorten in der chinesischen Welt, selbst wenn diese bislang nur selten aus diesem Blickwinkel untersucht worden sind.

Chinesische Wissensorte

An Wissensorten werden Wissenskulturen greifbar. Die chinesische Welt hat eine Unmenge an Plätzen hervorgebracht hat, an denen Wissen generiert, weiterentwickelt, vermittelt und bewahrt wurde und wird. Eine Bestandsaufnahme der ihnen gewidmeten Forschung, zumal im Rahmen dieses einleitenden Essays, kann nicht mehr als Schlaglichter auf einige Orte werfen, die chinesische Wissenskulturen über Jahrhunderte geprägt haben. Dabei beschränke ich mich auf die Kaiserzeit, in der die Eigenheit derartiger Orte mitunter deutlicher wird als in Analysen der gewiss nicht weniger interessanten, chinesischen Versionen moderner Wissensorte. Schon aus Platzgründen konzentriert sich mein Überblick darüber hinaus auf eine beschränkte Auswahl von Wissensorten, welche die Gesellschaft des kaiserzeitlichen China geprägt haben und zu denen deshalb relativ umfassende Studien vorliegen, auf die sich meine kursorische Darstellung stützen kann. Dazu gehören Bildungsinstitutionen wie Schulen und Akademien, aber auch Prüfungshöfe; Bibliotheken und Archive sowie eigens eingerichtete Ämter, die der Gewinnung und Kontrolle von Spezialwissen gewidmet waren; ferner Werkstätten und Manufakturen, in denen technische Fertigkeiten entwickelt und tradiert wurden; Klöster und andere religiöse Bauten, aber auch sakrale Landschaften, in die diese eingebettet sein konnten; und schließlich der Haushalt, in dem private Wissensorte wie das oft besungene Gelehrtenstudio beheimatet waren. In einem kurzen Ausblick werde ich einige weitere Orte benennen, deren Untersuchung fruchtbare Einsichten aus dem hier vorgestellten Blickwinkel verspricht.

Schulen und Akademien

Beginnen wir unsere impressionistische Bestandsaufnahme mit Ausbildungsstätten. Die Jixia-Akademie (*Jixia gongxue* 稷下學宮), deren Überreste aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. kürzlich bei der Ausgrabung eines Fürstenhofs auf dem Gebiet der Stadt

32 Jacob 2014, S. 55.

Zibo 淄博 in Shandong freigelegt wurden, wird mitunter als erste staatlich initiierte Bildungseinrichtung in China (oder sogar weltweit!) bezeichnet.³³ Fürstenhöfe spielten aber schon viel früher eine zentrale Rolle bei der Förderung verschiedenster Arten von Wissen. In ihren Verwaltungstrakten entfaltete sich die Schriftkultur, in ihrem Umkreis wurden Rituale verfeinert und erblühten okkulte und säkulare Wissensformen – von Astrologie und Divination über Medizin und Mathematik bis zu Militärstrategie, Kosmologie, Naturkunde, Ökonomie, Recht, Ethik und politischer Theorie –, und in den von ihnen finanzierten Werkstätten wurden die Instrumente und technischen Gerätschaften konzipiert und hergestellt, die diese Praktiken erst ermöglichten. Höfe waren daher auch das Ziel der „wandernden Überreder“ (*youshuizhe* 遊說者, heute: „Lobbyisten“), die ihre Dienste in der Zeit der Streitenden Reiche (475–221 v. Chr.) meistbietend feilboten und ihr sophistisches Geschick bei rhetorischen Schaukämpfen in fürstlichen Audienzhallen perfektionierten.³⁴ Mit der Reichseinkunft unter den Qin im Jahr 221 v. Chr. wurden viele dieser Funktionen am Kaiserhof konzentriert,³⁵ der ein nachhaltiges Interesse sowohl an der Ausbildung und Reproduktion fähiger Staatsdiener als auch an der Sammlung, Verwaltung und Kontrolle von herrschaftsrelevantem Allgemein- und Spezialwissen hatte und dessen prägender Einfluss auf chinesische Bildungsorte bis ins 20. Jahrhundert spürbar blieb.

Bildungs- und wissensgeschichtliche Studien haben viele dieser Orte, wenn auch selten aus unserem Blickwinkel, eingehend untersucht. Forschungen zum staatlichen Schulwesen in der Kaiserzeit verfolgen dessen Anfänge oft zurück zur Gründung der Kaiserlichen Hochschule (*Taixue* 太學), die im Zuge der Kanonisierung des Konfuzianismus von Han-Kaiser Wudi 武帝 (r. 141–87 v. Chr.) ins Leben gerufen wurde.³⁶ Schon Wang Guowei 王國維 (1877–1927) stilisierte diesen Ort, wenn auch allzu einseitig, zum Symbol der ideologischen Gleichschaltung, die die Kreativität des chinesischen Geisteslebens über Jahrtausende behinderte.³⁷ Unstrittig ist, dass die Bindung akademischer Würden an Expertise in einem oder mehreren Klassikern, wie sie an der Kaiserlichen Hochschule praktiziert wurde, die Gefahr barg, Ausbildung auf Indoktrination zu reduzieren – ein Vorwurf, der auch gegen spätere Inkarnationen

33 Loewe, Harper und Shaughnessy 1999, S. 643. Für die noch wesentlich exaltiertere Einschätzung siehe Hartnett 2011. Zum Hintergrund der Akademie siehe Lee 1999, S. 44–46.

34 Siehe Levi 2007.

35 Für einen Überblick über die Struktur des Kaiserhofs der Han-Zeit siehe van Ess 2007.

36 Siehe van Ess 2009, S. 72–74.

37 Wang Guowei 1956.

des in der Han-Dynastie begründeten Systems vorgebracht wurde.³⁸ Seit der Tang-Zeit wurde das Spektrum höherer Schulen ideologisch und fachlich stetig erweitert. Unter anderem wurden Akademien für Medizin, Mathematik, militärisches Wissen, Recht und Kalligraphie initiiert.³⁹ In einigen Regierungsperioden wurden sogar staatliche Institute für daoistische und buddhistische Studien geplant oder eingerichtet, wenn auch meist nur kurzzeitig.

Neben den staatlichen etablierten sich früh auch private Bildungseinrichtungen, wie eine zweite Gruppe von Studien gezeigt hat. Schon vor der Qin-Dynastie hatten berühmte Gelehrte Schüler um sich versammelt, die zum Teil lange Wege auf sich nahmen, um Unterweisung zu erbitten. Seit der Han-Zeit wurde diesen informellen Schulen unter der Bezeichnung „Häusern der Verfeinerung“ (*jingshe* 精舍) ein konkreter Ort zugewiesen.⁴⁰ Die Anzahl dieser und anderer privater „Akademien“ (wörtlich „Studienhöfe“, *shuyuan* 書院) nahm insbesondere in der Südlichen Song-Zeit und in einer zweiten Welle unter den Ming rapide zu. Oft waren sie an charismatische Einzelpersonen gebunden, die den Herrschenden ihrer Zeit kritisch gegenüberstanden, so dass sie als Horte des Widerstands gegen staatlichen Dogmatismus dienten.⁴¹ Angesiedelt waren Akademien idealerweise an geschichtsträchtigen und dem täglichen Treiben entrückten Orten.⁴² Ihr physisches Layout erinnerte an die Gestaltung von Klöstern, nicht zuletzt, weil viele ehemalige Klosteranlagen bezogen.⁴³

Prototyp der seit der Song-Zeit gegründeten Akademien war die von Zhu Xi 朱熹 (1130–1200) selbst neubelebte Akademie der Weißen-Hirsch-Grotte (*Bailudong shuyuan* 白鹿洞書院).⁴⁴ Das Herzstück jeder Akademie bildete diesem Beispiel folgend eine Nord-Süd-Achse, auf der zwei zentrale Hallen angereiht waren, die dem Unterricht und dem Vollzug von Ritualen dienten (und bisweilen eine dritte, in der Versammlungen abgehalten wurden). Schreine, in denen frühere Gelehrte verehrt wurden, waren links und rechts des Haupttores, häufig in der Nähe eines Teiches oder

38 Siehe beispielsweise Lee 1999, S. 46–49, 57–58; Chu Ming-kin 2020.

39 Siehe Lee 1999, S. 71–75, 513–527.

40 Siehe etwa Lee (Li Hongqi) 1992. Auch einige frühe buddhistische Tempel trugen den Namen *jingshe*. Siehe Chen Jinhua 2006, S. 45.

41 Walton 1999, S. 5–8.

42 Walton 1999, S. 105.

43 Grimm 1977, S. 475–480. Zur baulichen Gestalt daoistischer und buddhistischer Klöster allgemein siehe Prip-Møller 1937; Kohn 2003, S. 87–111; Scott 2020, S. 6–16. Spezieller zu Song-zeitlichen (chan-)buddhistischen Klöstern, die in diesem Zusammenhang besonders einschlägig sind, siehe Foulk 1993, S. 167–191.

44 Siehe hierzu Chaffee 1985; Keenan 1994.

kleinen Gartens, untergebracht.⁴⁵ Entlang der Außenmauern fanden sich neben Wirtschafts- und Verwaltungsräumen auch Stuben für Studium und Meditation sowie Durchgänge zu den Schlafkammern.⁴⁶ Obwohl die konkrete Gestalt der Akademien stark variierte, blieb diese ideale Konzeption bis ins 19. Jahrhundert der Bezugspunkt für Neugründungen und Erweiterungen konfuzianischer Bildungsorte.⁴⁷

Seit der Qin-Dynastie sah sich der Staat zudem in der Pflicht, Grundschulen auf lokaler Ebene, die bereits im *Buch der Riten* (*Liji* 禮記) Erwähnung finden, einzurichten.⁴⁸ Über Anlage, Verbreitung und Effizienz dieser Institutionen, die unter den Bezeichnungen „amtliche“ (*guanxue* 官學) oder „Gemeindeschulen“ (*shexue* 社學) firmierten, ist über lange Strecken der Geschichte allerdings ebenso wenig bekannt wie über Details der vermittelten Lehrinhalte.⁴⁹ Erst in der Ming-Zeit als Schulen „in jeder Präfektur, jeder Subpräfektur und jedem Kreis“ erbaut werden sollten,⁵⁰ wird das Bild klarer, obwohl selbst aus dieser Zeit nur bruchstückhafte Informationen über die physische Gestalt dieser Bildungsstätten vorliegen.⁵¹ Bücher, die den Schulen von amtlichen Stellen zur Verfügung gestellt wurden, konnten zum Beispiel, wie Timothy Brook gezeigt hat, in einfachen Holzkisten aufbewahrt, in separaten Räumen verstaut oder in eigenen Bibliotheksgebäuden untergebracht werden.⁵² Viele Schulen empfangen zudem private Bücherspenden, deren Art und Umfang sich stark unterschieden, so dass die Bestände keineswegs einheitlich waren.⁵³ Nicht weniger unübersichtlich ist die Lage im Hinblick auf die „Wohlfahrtsschulen“ (*yixue* 義學), die auf private Initiative gegründet wurden, oft mit dem Verweis, dass staatliche Einrichtungen zu großen Wert auf Äußerlichkeiten legten und die Persönlichkeitsbildung vernachlässigten.⁵⁴ Detaillierte Rekonstruktionen einzelner Schulen, die unsere Kenntnis dieser gesellschaftlich fundamentalen Wissensorte weiter bereichern könnten, bleiben ein Desiderat der Forschung.

45 Liu Boji 1939, S. 20–25.

46 Meskill 1982, S. 41–65.

47 Siehe etwa Miles 2006, S. 111–119.

48 Chi Xiaofang 1998.

49 Schneewind 2006, S. 9–10.

50 Brook 1996, S. 105.

51 Schneewind 2006, S. 10–14.

52 Brook 1996, S. 110–111.

53 Dennis 2020; Dennis 2021.

54 Siehe Lidén 2022.

Prüfungsstätten

Das System der Beamtenprüfungen (*keju* 科舉), die zentrale Institution des kaiserzeitlichen chinesischen Bildungswesens, ist weit besser erforscht. Wie Schulen und Akademien besaß auch das Prüfungssystem ausgeprägte räumliche Dimensionen mit epistemischer Relevanz. Erstens fokussierte die Organisation der Prüfungsebenen, die, wie Rui Magone gezeigt hat, die Kandidaten schrittweise von der Peripherie ins Zentrum führte, die Aufmerksamkeit gesamten Reichs auf den Kaiserpalast, in dem das Ziel aller Anstrengungen, die Palastprüfung, abgehalten wurde.⁵⁵ Zweitens waren die Prüfungshöfe (*kaochang* 考場, *shichang* 試場, *gongyuan* 貢院) einer strikten räumlichen und funktionalen Segregation unterworfen, um Betrug oder Manipulation zu verhindern.⁵⁶ Dazu gehörten neben aufwendigen Verfahren der Registrierung und Identitätsprüfung peinliche Einlasskontrollen und die lückenlose Überwachung der Prüflinge vom Latrinengang bis zu ihrer Versorgung mit Wasser und Reisbrei.⁵⁷ Von den Anwärtern in ihren Zellen getrennt und hinter Absperrungen verborgen, die als „Vorhänge“ (*lian* 簾) bezeichnet wurden, bewegten sich Prüfer, Sekretäre, Schreiber, Drucker und das diese versorgende Gesinde. Nur dem Wachpersonal war es gestattet, die Grenzen zwischen den abgeschotteten Bereichen dieses heterotopischen Wissensortes zu überschreiten, um ungewöhnliche Vorfälle zu melden oder Unterlagen zu überbringen.⁵⁸ (Die Metapher des „kulturellen Gefängnisses“,⁵⁹ die zur Beschreibung des Prüfungssystems verwendet worden ist, erhält am Prüfungshof handfeste Bedeutung.) Ein dritter räumlicher Aspekt des Prüfungswesens liegt schließlich darin, dass die Prüfungshöfe und die auf sie zugeschnittene Infrastruktur ganze Stadtviertel nachhaltig prägten.⁶⁰ In jedem Prüfungszyklus waren Tausende von Prüflingen angewiesen auf Garküchen, Buchläden und Geschäfte, in denen sie Papier, Pinsel, Tusche, Öllampen und gefütterte Decken erwerben konnten. Daneben bevölkerten die nervösen und reizbaren Kandidaten gemeinsam mit den sie mitunter begleitenden Familien, Freunden und Dienern auch Freudenhäuser, Bars, Opiumhöhlen, Märkte, Souvenirläden und die Stände von Wahrsagern. Und auch das Aufsichtspersonal – bei teilweise mehr als 10.000 Prüflingen weitere Hunderte, wenn nicht Tausende von Menschen –

55 Magone 2002; siehe auch Man-Cheong 2004, S. 29–39.

56 Li Guorong 2007.

57 Elman 2000, S. 175–191; siehe auch Williams 2020.

58 Magone 2002, S. 208–226.

59 Siehe Elman 2000, S. 193–195.

60 Liu Haifeng 2009.

wollte versorgt, unterhalten und kontrolliert werden. Die Umgebung von Prüfungshöfen, dem wohl meistverfluchten Wissensort im China der Kaiserzeit, war mithin drastischen Wandlungen unterworfen: während des Prüfungsspektakels changierte sie zwischen Jahrmarkt und Haftanstalt, um danach für Monate oder Jahre in einer Art Winterschlaf zu erstarren.

Die Aufsicht über das staatliche Bildungs- und Prüfungswesen und damit über die orthodoxe Staatsdoktrin lag historisch in der Obhut zum Teil konkurrierender Institutionen, die zu den einflussreichsten Wissensorten im vormodernen China gehörten. Zu nennen ist hier zunächst für das Direktorat für Erziehung (*Guozijian* 國子監), das ab der Sui-Zeit an die Stelle oder an die Seite der Kaiserlichen Universität trat und für die längste Zeit seiner Existenz gleichzeitig als Aufsichtsbehörde und elitäre Ausbildungsstätte fungierte.⁶¹ Die Durchführung der Prüfungen sowie die Bestimmung des Formats, der Inhalte und selbst des bevorzugten Stils der Prüfungsaufsätze lag zumeist in den Händen des Zeremonienamts (*Yizhi qinglisi* 儀制清吏司) im Ritenministerium, dessen Entscheidungen nicht nur von erfolglosen Prüfungskandidaten oft und gern angefochten wurden.⁶² Leitende Prüfer wurden hier und unter den Mitgliedern der Hanlin-Akademie (*Hanlinyuan* 翰林院) ausgewählt,⁶³ einem erlauchten Kreis hochdekorierter Gelehrter, die zunächst als Berater des Kaisers in Erscheinung traten, ab der Ming-Zeit aber in einem Amt mit quasi-ministeriellem Status behaust waren, zu dessen Aufgaben es gehörte, vom Kaiserhaus präferierte Auslegungen der Klassiker vorzulegen.⁶⁴ Ihre Nähe zur Macht sowie ihr tiefgreifender Einfluss auf den politischen Kurs des Reiches und die Karriereaussichten von Generationen auf sozialen Aufstieg hoffender Kandidaten machte alle drei Institutionen immer wieder zur Zielscheibe beißender Kritik. Dass die anhaltenden Auseinandersetzungen, in die sie verwickelt wurden, Fraktionen und ideologische Verwerfungslinien widerspiegeln, die das Reich insgesamt durchzogen, ist wohl bekannt. Weniger umfassend rekonstruiert ist, wie sich die allfälligen Kämpfe auf das innere Gefüge und die alltägliche Arbeit dieser exklusiven Wissensorte auswirkten.

61 Siehe Chu Ming-kin 2020, S. 16–47.

62 Siehe Des Forges 2021, S. 55–77.

63 Zu Details siehe Zi 1894, S. 12–14, 107–111.

64 Lui 1981, S. 29–46; ausführlicher Di Yongjun 2007. Für einen zeitgenössischen Bericht aus der Spätphase der Hanlin-Akademie siehe Martin 1874.

Bibliotheken und Archive

Zu staatlichen und privaten Bibliotheken und Archiven liegen bereits für die Han-Zeit verlässliche Informationen vor. Die moderne Unterscheidung von „Archiven“ als Orten, in denen unveröffentlichte Dokumente aufbewahrt werden, und „Bibliotheken“ als Repositorien veröffentlichter Schriften lässt sich nicht ohne Weiteres auf das vormoderne China anwenden.⁶⁵ Die Kaiserliche Bibliothek der Han-Dynastie erscheint, zumindest gemäß ihrer Beschreibung in der „Bibliographischen Abhandlung“ der *Geschichte der Han* (*Hanshu Yiwenzhi* 漢書藝文志), als erste Institution der frühen Kaiserzeit, die dem modernen Begriff einer Bibliothek nahekommt. Sie beherbergte keine administrativen Dokumente, sondern hielt ausschließlich in einem weiten Sinne literarische Texte vor.⁶⁶ Wie die kaiserlichen und privaten Bibliotheken, die ihr in späteren Jahrhunderten nachfolgten,⁶⁷ förderte die Pflege dieser Sammlung die Verfeinerung textkritischer und editorischer Praktiken. Zugleich mussten taxonomische Prinzipien entwickelt werden, um die Auffindbarkeit einzelner Texte angesichts der bald unüberschaubaren Masse an Manuskripten zu gewährleisten.⁶⁸ Beides galt auch für private Bibliotheken, deren Ausbreitung nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, dass dem Lesen, welches vielen wichtigen Denkern als Königsweg zur ethischen Vervollkommenheit galt, ab der Han-Zeit besonderes moralisches Prestige zuerkannt wurde. Die Anzahl und der Reichtum privater Bibliotheken im vormoderne China sind beeindruckend. Schon in der Song-Zeit gab es etwa 700 private Bibliotheken, die jeweils über mehrere Zehntausend „Rollen“ (*juan* 卷) verfügten; für die Qing-Zeit werden sogar über 2.000 Bibliotheken dieser Größe gezählt.⁶⁹ Die bekannteste noch erhaltene Privatbücherei, die Bibliothek Tianyige 天一閣 in Ningbo, wurde schon von ihrem Gründer Fan Qin 范欽 (1506–1585) mit über 70.000 Rollen bestückt.⁷⁰ Dass die Auswahl der in eine Bibliothek aufgenommenen Werke eine dezidiert politische Dimension hatte, war staatlichen wie privaten Büchersammlern bewusst. So konnte der Ausschluss aus einer kaiserlichen Bibliothek einem Bannstrahl gleichkommen, und dies nicht nur in Säuberungswellen wie der „literarischen

65 Chen et al. 2021, S. 409–411.

66 Fölster 2018.

67 Drège 1991, S. 19–37.

68 Siehe etwa Tsien 1952.

69 Fan Fengshu 2013. Siehe hierzu auch McDermott 2006, S. 134.

70 Zur Geschichte dieser Bibliothek siehe Stackmann 1990. Zu Privatbibliotheken allgemein siehe Chen et al. 2021, S. 423–429.

Inquisition“ unter dem Qianlong-Kaiser (乾隆, reg. 1735–1796).⁷¹ Die Furcht vor politischer Zensur verblasste indes vor der Angst vor dem Verlust von Büchern und des in ihnen kodierten Wissens durch Diebstahl, Feuer, Feuchtigkeit, Hitze, Insektenbefall oder Zerstörung im Zuge von Rebellionen und Herrschaftswechsels. Ermahnungen, diese Gefahren nie zu vergessen, nahmen breiten Raum in Handbüchern wie Ye Dehuis 葉德輝 (1864–1927) *Zehn Gebote des Büchersammlers* (*Cangshu shiyue* 藏書十約) ein, welche die gelehrten und materiellen Praktiken beschrieben, die für Aufbau und Erhalt dieser als unverzichtbar angesehenen Orte der Muße, des Wissens und des kulturellen Gedächtnisses nötig waren.⁷²

Die in der westlichen Han-Zeit erbaute Orchideenterrasse (*Lantai* 蘭臺) gilt als das erste Gebäude, das im Sinn eines Archivs eigens der Aufbewahrung von Erlassen, Memoranden und Gesetzestexten gewidmet war.⁷³ Archive fungierten seither in allen Dynastien als Endpunkte der Kommunikationsnetzwerke, auf welche die Administration zur Entscheidungsfindung, zur Durchsetzung ihrer Vorhaben und zum Erhalt ihrer Macht angewiesen war. Sicherzustellen, dass diese Netzwerke Informationen verlässlich, schnell und unter Wahrung der Vertraulichkeit transportieren konnten, war ein zentrales Anliegen der kaiserzeitlichen Bürokratie.⁷⁴ Neben dem Aufbau und Schutz der materiellen Infrastruktur erforderte dies, Kommunikationsformen einzuführen, die Format und Stil der zirkulierten Dokumente, bis hin zur Anzahl der Schriftzeichen pro Zeile, vereinheitlichten.⁷⁵ Die Standardisierung von Befehlen, Bestimmungen und Berichten vereinfachte zugleich ihre systematische Ablage.⁷⁶ Vielerorts folgten Archive für die Einordnung von Dokumenten einem in der Song-Zeit entwickelten System, das auf der von jedem Schriftkundigen memorierten Zeichenfolge des *Tausend-Zeichen-Klassikers* (*Qianziwen* 千字文) beruhte. Dies galt auch für die Ming- und Qing-Zeit, als die staatlichen Archive massiv erweitert wurden.⁷⁷ Dieser Ausbau folgte der Einsicht, dass keine Bürokratie ihre Aufgaben ohne lückenlose Dokumentation des Informationsflusses zwischen zentralen Behörden und

71 Guy 1987; siehe auch Kurz 2001.

72 Ye Dehuis lesenswerter Text ist komplett übersetzt in Fang 1950.

73 Li Xiaojun 2014, S. 6–7.

74 Für die Han-Zeit siehe Giele 2006; für die Song-Zeit De Weerd 2016; für die Qing-Zeit auch schon Wu 1970.

75 Siehe Elliott 2001.

76 Siehe hierzu beispielsweise Dykstra 2022.

77 Siehe Ni Daoshan 1990.

Außenposten sowie zwischen höheren und niederen Ebenen der Administration langfristig erfüllen kann. Anders als Bibliotheken mussten Archive keine Rücksicht auf die Zugänglichkeit ihrer Bestände nehmen. Ihr Hauptaugenmerk galt der Bewahrung der Dokumente, was auch in der baulichen Gestalt der Archive zum Ausdruck kam. Das bekannteste Beispiel ist das aus feuerfestem Stein (nahezu) fensterlos erbaute Kaiserliche Geschichtsarchiv (*Huangshicheng* 皇史宬), das der Jiajing-Kaiser 嘉靖 (r. 1521–1567) nahe der Verbotenen Stadt in Beijing errichten ließ, um die *Wahrhaftigen Aufzeichnungen* (*shilu* 實錄) seiner Herrschaft, wichtige Erlasse und den Stammbaum seines Geschlechts für die Nachwelt zu erhalten. Archive dienten allerdings nicht nur staatstragenden Zwecken, sondern wurden auch eingerichtet, um künstlerische und literarische Wissensbestände zu sichern.⁷⁸ Gerade zu den Funktionen und Inhalten solcher kulturellen Archive wären weitere Studien wünschenswert.

Ämter

Für den Staat bedeutsame Wissensorte fanden sich nicht nur in der Hauptstadt. Um staatlichen Direktiven, Gesetzen und Idealen im ganzen Reich Geltung zu verschaffen, mussten sie bis in die kleinsten Synapsen des administrativen Kommunikationsnetzwerks übertragen werden. Der lokale Außenposten dieses Netzwerks war der Yamen 衙門, der Amtssitz des Magistrats. Dem Magistrat oblag es, an diesem Ort oder von dort aus, Gesetze und Erlasse bekannt zu machen und durchzusetzen, Steuern zu erheben, Bauvorhaben zu überwachen, Rituale und Unterricht zu organisieren, Verbrechen zu untersuchen, Recht zu sprechen, zivile Streitigkeiten zu schlichten und Berichte über Ereignisse zu verfassen, die der Aufmerksamkeit höherer Verwaltungsebenen bedurften.⁷⁹ Der Yamen bildete damit die greifbarste Schnittstelle zwischen Obrigkeit und Bevölkerung. Nur wer mit seinen Anliegen an diesem Sitz administrativer, moralischer und rechtlicher Autorität Gehör fand, konnte auf staatliche Unterstützung oder Nachsicht hoffen. Nur in seinem Umkreis fand sich die Expertise, die notwendig war, um diese Anliegen in das Idiom der Administration zu übersetzen. Und nur hier wurden die Rohfassungen der Dokumente verfasst, die nach Erledigung oder Ablehnung eines Vorgangs in bis zu einem halben Dutzend Abschriften die Archive füllten.

⁷⁸ Chen et al. 2021, S. 431–435.

⁷⁹ Für einen Überblick über die Rolle des Yamen als Zentrum der lokalen Verwaltung siehe etwa Yin Xiaohu 1997. Eine anschaulichere Darstellung in Form einer Übersetzung eines Handbuchs für lokale Amtsträger aus dem 17. Jahrhundert findet sich in Huang Liu-hung 1984.

Die physische Gestalt des Yamen passte sich lokalen Gegebenheiten an. Ab der Song-Zeit beinhaltete sie einige charakteristische Elemente, die auch die Funktion des Yamen als Wissensort prägten. In unserem Kontext signifikant ist vor allem die strikte Trennung in *frontstage* und *backstage* Bereiche. Um zum Magistrat vorzudringen, mussten Bittsteller und andere Besucher mehrere Hürden überwinden. Klagen wurden von Sekretären noch außerhalb des Eingangstores auf ihre Stichhaltigkeit überprüft.⁸⁰ Arrestzellen waren in einen Vorhof ausgelagert, Dokumente wurden in einem abgeschirmten Raum im Inneren des Komplexes aufbewahrt. Demgegenüber wurden Vernehmungen und Prozesse, aber auch jahreszeitliche Rituale, in einer Audienzhalle inszeniert, in der der Magistrat, von Bütteln und Gehilfen umgeben, das Antlitz des Staates repräsentierte und, neben überwältigender Macht, zugleich dessen moralische und epistemische Autorität öffentlich zur Schau stellte und damit unterstrich.

Andere in unserem Kontext relevante Ämter, die vom Kaiserhaus unterhalten wurden, dienten dem Zweck, Expertise zu spezifischen Themenbereichen zu sammeln und vorzuhalten. Das prominenteste Beispiel ist das Kaiserliche Amt für Astronomie (*Taishiyuan* 太史院, später *Qintianjian* 欽天監) in der späteren Kaiserzeit. In diesem Amt wurde das für die Herrschaftslegitimation unverzichtbare Wissen über die Bewegungen der beobachtbaren Himmelskörper gesammelt, zudem wurden Kalender berechnet und ungewöhnliche Phänomene dokumentiert.⁸¹ Seit der Yuan-Zeit war das Amt aufgeteilt in konkurrierende Abteilungen, deren voneinander abweichende Berechnungen auf Methoden beruhten, die Personengruppen unterschiedlicher Herkunft zugeordnet wurden. Neben den Praktiken der traditionell chinesisch ausgebildeten und muslimischen Astronomen erlangten nach 1600 europäische Verfahren, die zumeist von Jesuitenmissionaren vertreten wurden, die größte Aufmerksamkeit. Die Machtkämpfe der Abteilungen untereinander und mit Fraktionen der Hofbürokratie sind gut dokumentiert.⁸² Im spektakulärsten Fall, dem Kalenderstreit von 1664 um den Kölner Jesuiten Johann Adam Schall von Bell (Tang Ruowang 湯若望, 1592–1666), liegen chinesische, mandschurische und europäischsprachige Quellen vor,⁸³ die eine Rekonstruktion der Ereignisse aus Sicht aller beteiligten Gruppen ermöglichen.⁸⁴ Dabei wird unter anderem deutlich, dass die Genauigkeit von Vorhersagen

80 Siehe etwa Chen Ling 2022.

81 Zu diesem Ort zur Ming-Zeit siehe Ho 1969; Deane 1994; zur Qing-Zeit etwa Porter 1980.

82 Siehe Huang Yi-Long 1991.

83 Siehe Deiwiks 2004; Gimm 2021.

84 Siehe Chu Pingyi 1997.

keineswegs immer der wichtigste Faktor war, um die Vormachtstellung einer Fraktion an diesem ideologisch hochsensiblen Ort zu begründen.

Ein zweites Beispiel für die Dynamiken, die institutionalisierte Wissensorte prägten, ist das 1407 gegründete Übersetzungsamt (*Siyiguan* 四夷館, unter den Qing umbenannt in 四譯館).⁸⁵ Dieses Amt, das der Hanlin-Akademie unterstand, war für die Ausbildung von Übersetzern sowie die Beglaubigung fremdsprachiger Dokumente verantwortlich und nahm gemeinsam mit der älteren, dem Ritenministerium zugeordneten „Dolmetscherherberge“ (*Huitongguan* 會通館) ausländische Delegationen auf ihren Reisen in die Hauptstadt in Empfang.⁸⁶ Die zunächst acht Unterabteilungen des Übersetzungsamts waren den Schriften und Sprachen der bedeutendsten Tributstaaten gewidmet. Kenntnisse wurden oft innerhalb von Familienclans weitergegeben, periodisch aber auch durch Examina überprüft, um Nepotismus vorzubeugen. Die Amtsträger waren gerade aufgrund ihrer schwer zu ersetzenden Expertise erheblichem Misstrauen ausgesetzt. Umso eifersüchtiger hüteten sie ihr Wissen.⁸⁷ Neben Glossaren gingen aus diesem Amt nur sehr wenige Texte hervor, in welchen Informationen über die Tributstaaten, einschließlich ihrer Sprachen, Geschichte und Eigenheiten, für andere Abteilungen der Administration zusammengefasst wurden.⁸⁸ Wie das Amt für Astronomie spiegeln die Übersetzungsbüros die noch nicht hinreichend erforschten Spannungen zwischen konkurrierenden Fraktionen und ihren jeweiligen Interessen, Wissen zu teilen oder zum eigenen Nutzen geheimzuhalten.

Werkstätten und Manufakturen

Wissen erschöpft sich nicht im propositionalen Gehalt von Aussagen, die in Texten oder anderen semantisch zu entschlüsselnden Darstellungsformen fixiert werden. Es manifestiert sich ebenso in verkörperten Fertigkeiten und unbewussten Gewohnheiten, die nicht diskursiv, sondern durch praktische Unterweisung und gelebtes Vorbild weitergegeben werden. Dass auch die Entwicklung und Weitergabe von solch implizitem Wissen im China der Kaiserzeit von räumlichen Dimensionen geprägt war, wird in den Werkstätten und Ateliers greifbar, in denen Techniken verschiedenster Art aus- und eingeübt wurden. Der Begriff der „Werkstatt“ (*zuoshi* 作室, *gongshi* 公室, etc.)

85 Siehe schon Hirth 1887 und Pelliot 1948, S. 207–248. Rezente Studien sind Ren Ping 2015 und Nappi 2021.

86 Zum *Huitongguan* siehe Pelliot 1948, S. 249–271.

87 Siehe Crossley 1997.

88 Siehe Zhang Wende 2000.

war dabei, wie Anthony Barbieri-Low schon für die Qin- und Han-Zeit feststellt, eine „mobile“ Kategorie: als Werkstatt konnte jeder Ort gelten, an dem die zur Herstellung eines Gegenstandes notwendigen Materialien, Fertigkeiten und Arbeitskräfte zusammenkamen. Als Werkstätten angesprochen werden konnten demnach gleichermaßen in eigenen Gebäuden untergebrachte Ateliers, in notdürftigen Schuppen behaute Werkbänke oder auch großformatige Anlagen unter freiem Himmel wie etwa Eisengießereien, in denen Hunderte von Handlangern unter Anleitung von erfahrenen Technikern ihrem schweißtreibenden Handwerk nachgingen.⁸⁹

In vielen Dynastien fungierte der Kaiserhof als bedeutendster Sponsor solcher Werkstätten und der in ihnen gepflegten technischen Expertise.⁹⁰ Die vielgestaltigen Ateliers galten als Zentren fortgeschrittenen technologischen Know-hows. Eigens an den Hof geholt Handwerker stellten dort Dinge her, die zu Ausstattung und Unterhalt der verschiedenen Bereiche des Palastes – von Wohngemächern über Wirtschaftstrakte und Verwaltungsgebäude bis hin zu repräsentativen Sälen, Höfen und Gärten – notwendig waren.⁹¹ Gleiches traf auf die Manufakturen zu, in denen unter staatlicher Aufsicht oder im Umkreis kaiserlicher Werkstätten profitable Güter wie Seide oder Porzellan für den nationalen und internationalen Markt produziert und schrittweise verfeinert wurden.⁹² Hier wie dort wurde der Kontrolle proprietären Wissens besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Nicht nur am Hof wachten Handwerker strengstens darüber, dass ihre Expertise nur vertrauenswürdigen Schülern und Mitarbeitern anvertraut wurde. Oft blieb die Weitergabe über Generationen auf einzelne Familien oder enge lokale Verbünde beschränkt. In anderen Fällen zirkulierte technisches Wissen innerhalb von Gilden, die in geschützte Netzwerke integriert waren und Handwerkern die Möglichkeit eröffneten, ihre Produkte überregional zu vertreiben sowie Kenntnisse mit Gleichgesinnten auszutauschen.⁹³ Letztlich mussten freilich alle Versuche, die Verbreitung technischen Wissens langfristig zu kontrollieren, scheitern, da die hergestellten Objekte selbst als Wissensträger fungierten, wenn sie in kundige Hände gerieten. Rezente Studien haben deshalb begonnen, Objekte als Wissensorte eigener Art ernst zu nehmen, und sich bemüht, materielle Verflechtungen zu rekonstruieren

89 Barbieri-Low 2007, S. 67–68.

90 Für eine Übersicht über Bandbreite, Größe und Entwicklung der kaiserlichen Werkstätten seit der Song-Dynastie siehe Moll-Murata 2018, S. 63–67.

91 Barbieri-Low 2007. Für die spätere Kaiserzeit siehe Siebert, Chen und Ko 2021.

92 Neben Gerritsen 2020 siehe hierzu auch Schäfer 1998.

93 Zu Gilden in der späten Kaiserzeit siehe Qiu Pengsheng 1990; Peng Nansheng 2003; Moll-Murata 2008.

und deren Bedeutung für den teils über kontinentale Grenzen hinausreichenden Austausch impliziten Wissens herauszuarbeiten.⁹⁴

Die von Anne Gerritsen vorgelegte Studie zu den Porzellanmanufakturen von Jingdezhen 景德镇, in die Werkstätten aller Größen eingebunden waren, illustriert eindrucksvoll die Bedeutung des Raumes für die Formation technischen Wissens. Zu den räumlichen Faktoren, die den Aufstieg Jingdezhe von einem abgelegenen Marktflecken zum globalen Zentrum der Porzellanherstellung ermöglichten, zählten geophysikalische Vorzüge wie die Nähe zu reichhaltigen Kaolinvorkommen und die Verfügbarkeit natürlicher Ressourcen wie Feuerholz und Farnen sowie der direkte Zugang zu einem ausgreifenden Wasserwegenetz, welches den Transport von Rohstoffen und fertigen Gütern erleichterte und Jingdezhen an nationale und bald auch globale Wirtschaftskreisläufe anschloss. Den Aufschwung des Produktionsortes ermöglichten zudem eine die Arbeitsteilung begünstigende Binnendifferenzierung der Mikroregion, die relative Flexibilität kaiserzeitlicher Beamter im Umgang mit lokalen Handwerksbetrieben sowie die ausgeklügelte Organisation einzelner Arbeitsbereiche, die sich bis zur effektiven Ausgestaltung individueller Arbeitsplätze fortsetzte.⁹⁵

Auch die Geschicke von Druckereien, einer Art von Werkstätten, die technische Expertise mit der Verbreitung von diskursivem Wissen kombiniert, wurden in rezenten Studien mit räumlichen Faktoren in Verbindung gebracht. So wurde gezeigt, dass die prominente Rolle der Provinzen Fujian und Sichuan für die Geschichte des chinesischen Buchdrucks dem Reichtum der dort im Übermaß verfügbaren Rohstoffe zur Papierherstellung geschuldet ist. Wie findige Buchdrucker diesen Standortvorteil ausnutzten, um die Nachteile, die sich aus der Randlage ihrer Provinzen ergaben, aufzuwiegen, ist eine weitere Frage, die in der Forschung auf nachhaltiges Interesse stieß.⁹⁶ Ein Erklärungsansatz verweist hier auf die zielgerichtete Diversifizierung des Sortiments, das unter anderem durch Festhalten am billigeren Holztafeldruck lange nach Entdeckung des Drucks mit beweglichen Lettern erleichtert wurde. Dies ermöglichte den Druckereien in der Peripherie, mit unterschiedlich gestalteten und ausgepreisten Ausgaben Käufergruppen anzusprechen, die in ganz verschiedenen gesellschaftlichen Schichten beheimatet waren und in disparaten Wissenskulturen agierten.⁹⁷ Auf diesen Einsichten aufbauend nehmen in jüngster Zeit Versuche zu, mit Hilfe digitaler

94 Siehe etwa Gerritsen und Riello 2015; Smith 2019.

95 Gerritsen 2020, S. 134–152.

96 Siehe zum Beispiel Chia 2002; Brokaw 2007.

97 Siehe hierzu C. Brokaw und E. Widmer in Brokaw und Reed 2010, S. 39–80.

Methoden die seit der Ming-Zeit immer dichter geknüpften Netzwerke nachzuzeichnen, durch die günstige Ausgaben stark nachgefragter Textsorten wie die bis ins 20. Jahrhundert populären „Alltagszyklopädien“ (*riyong leishu* 日用類書) zusammengestellt und vertrieben wurden.⁹⁸ Ziel derartiger Bemühungen ist es, Rückschlüsse auf die Gestalt der „epistemischen Landschaften“ zu gewinnen, welche die Zirkulation von Wissen in der Welt der ausgehenden Kaiserzeit prägten.

Klöster und Tempel

Viele Praktiken, welche die bisher genannten Wissensorte prägten, kennzeichneten auch religiöse Stätten. Die baulichen Parallelen zwischen Akademien und insbesondere buddhistischen Klöstern spiegelten ähnliche Lehr- und Lernformen, wie erhaltene Satzungen und Regularien beider Arten von Wissensorten bestätigen.⁹⁹ Viele der Formate, die das Leben in Akademien prägten, gingen aus gelehrten Praktiken und Exerzitien hervor, die in monastischen Kontexten entstanden oder verfeinert worden waren. Wie Akademien waren auch Klöster auf philologische und bibliothekarische Expertise angewiesen, um die gesammelten Manuskripte zu schützen und doktrinaire Inhalte konsistent weiterzugeben. Und auch die alltägliche Verbindung von Studium und Besinnung mit mondänen Tätigkeiten, die dem wirtschaftlichen Unterhalt dienten, wie etwa der Spendensammlung und der Bewirtschaftung umliegender Ländereien, bewährte sich in Klöstern ebenso wie in Akademien.¹⁰⁰

In religiösen Kontexten erlangten daneben aber auch Orte Bedeutung, die lange keine säkularen Entsprechungen hatten. Ein Beispiel sind die „Übersetzungsplätze“ (*yichang* 譯場) oder „Übersetzungshöfe“ (*yijing yuan* 譯經院), die ab dem 4. Jahrhundert, oft mit staatlicher Unterstützung, eingerichtet wurden, um die heiligen Schriften des Buddhismus ins Chinesische zu übertragen.¹⁰¹ Übersetzungen aus dem Sanskrit wurden in diesen Ateliers unterschiedlicher Größe arbeitsteilig organisiert. Anfänglich war dies schlicht der Tatsache geschuldet, dass niemand allein über alle erforderliche Expertise verfügte;¹⁰² später diente die Aufteilung in gesonderte Aufgaben wie Vortrag des Originaltextes, mündliche Erläuterung, Niederschrift, Überprüfung der terminologischen Konsistenz, Abschrift, Vergleich von Übersetzung und

98 Siehe etwa Li Ren-Yuan 2014.

99 Siehe beispielsweise Chaffee 1985, S. 50–61; Yifa 2002.

100 Siehe Foulk 2004; Walsh 2010.

101 Eine Übersicht der wichtigsten dieser Stätten findet sich schon in Fuchs 1930, S. 90.

102 Siehe Boucher 1996, S. 88–102.